Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **39 [i.e. 42] (1960)**

Heft 34

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

bibliothek

1085

SCHWEIZER FRAUENBLATT

AZ Winterthur, 19. August 1960
39. Jahrgang Nr. 34

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine **Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben**

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

Rauschgifte und Genussmittel in unserem Lande

Lust und Leid durch Drogen

Als vor einigen Jahren der Alarmruf durch die Welt ging, der moderne Mensch neige dazu, durch allzuhäufigen Genuss von Tabletten süchtig zu werden, glaubten viele, hier einer ganz neuen Zeitkrankheit zu begegnen. Die Geschichte lehrt uns aber, dass der Genuss von Rauschgiften aller Art ebenso alt ist wie die Menschheit selber. Allerdings steht am Anfang jedes derartigen Genusses nicht der Drang nach dem betäubenden Rausch, sondern der Wunsch, gut und lang zu leben als zweifellos mächtigste Triebkraft im menschlichen Dasein. Dass man die Drogen seit alters her als Mittel zur Erfüllung dieses Wunsches betrachtete, erklärt das grosse Interesse, das sie schon immer gefunden haben. Mit Hilfe der Arzneimittel versuchen wir Menschen, das Unvermeidliche, den Tod, hinauszuschieben. Mit den Betäubungsmitteln befreien wir uns von den körperlichen und seelischen Qualen der Krankheit und mit dem stärksten, dem Rauschmittel, kosten wir schon während unseres mühsamen Erdendaseins etwas von der Seligkeit des Paradieses, auch wenn der Weg durch die Qualen der Hölle führt.

So ist die Geschichte der Drogen ein verwirrendes und rätselhaftes Konglomerat von Aberglauben und Wissenschaft, von Gutem und Bösem, von Richtigem und Unrichtigem, von Altem und Neuem — von Lust und Leid. Das zeigt uns auch eines der neuesten Werke des Schweden Matts Bergmark, dessen Geschichte der Drogen an der Wiege der pharmazeutischen Industrie, in Basel, von Anneliese Vogel hervorragend übersetzt wurde. Es stellt das historische Pendant dar zu «Rauschgifte und Genussmittel» von Knud O. Moller, das der Benno-Schwabe-Verlag vor einigen Jahren mit der gleichen Uebersetzerin herausgab und das eine viel breitere Beachtung verdiente. Die Kenntnis dieser wichtigen Probleme ist nicht nur dem Arzt, Kriminalisten, Advokaten und Richter wertvoll, sondern auch allen jenen Menschen, die sich von Berufs wegen mit Kranken befassen müssen, den Angestellten von Krankenkassen und Versicherungen, den Apothekern und Sozialarbeitern. Je harmloseres Gewand das Rausch- und Genussmittel in unseren Tagen trägt, um so wachsamer müssen jene sein, die helfend und heilend dem modernen Menschen zur Seite stehen.

Allgemeine Probleme

Wie wir schon festgestellt haben, schläft in fast allen Menschen der Wunsch, das Leben besser, schöner, sorgenfreier zu gestalten als es bis anhin möglich war. So haben sie sich schon während Jahrtausenden sogenannter Genussmittel, wie Kaffee, Tee, Tabak und Alkohol, bedient, um die Müdigkeiten und das Unbehagen unangenehmer Stunden zu überbrücken. Alle vier Gruppen sind so lange nicht gefährlich, als sie in kleinen Dosen genommen werden; erst das grössere Quantum macht sie zum Rauschgift. Diesen gewaltigen Einfluss auf unsere Psyche und unsern Körper erklärt Dr. Moller sehr einfach durch die Funktion des menschlichen Grosshirns. Die normale Handlungsweise und das Benehmen des Menschen, d. h. sein gesamtes Wesen, hängen in entscheidender Weise von der hemmenden Wirkung ab, die das Grosshirn sowohl auf die seelischen wie auf die notorischen Funktionen ausübt. Die unwillkürlichen Funktionen des Organismus z. B. die Muskelbewegungen, sind alle der hemmenden Kontrolle des Grosshirns unterstellt, die teils angeboren ist, teils während der Entwicklung des Individuums eingeübt wird. Auch die psychischen Funktionen sind der hemmenden Wirkung des Grosshirns unterworfen; diese Hemmungen sind überwiegend ein Resultat der Erziehung und der Anpassung an die Gesellschaft. Der Mensch lernt rasch, oft durch bittere Erfahrungen, dass es unangenehme Folgen hat, jeder Eingebung zu folgen. Die Selbstkontrolle und die Beherrschung sind also ein Ausdruck der hemmenden Funktion des Grosshirns.

Unter Rausch verstehen wir einen Zustand, bei dem diese hemmende Funktion stark oder ganz herabgesetzt ist.

Der Rausch wird auch oft begleitet von einem ausgesprochenen Wohlgefühl — einer Euphorie, was ebenfalls mit dem Wegfallen der Hemmungen zusammenfällt. Nahezu allen Rauschformen ist sodann eine fast vollständige Aufhebung des Zeitgefühls eigen und das Gefühl der völligen Uebereinstimmung zwischen dem innersten Wesen des betroffenen Menschen und seinen Handlungen. Das starke Erleben, das der Rausch in sich birgt, verdrängt in sehr hohem Grade die täglichen Gedanken und Empfindungen und schenkt damit wohltuendes Vergessen.

Wir unterscheiden fortan Stoffe, die wohl eine Wirkung auf das Grosshirn haben, aber keinen eigentlichen Rausch auslösen — die Genussmittel von den Rauschmitteln, von denen später die Rede sein wird.

Die Entstehung der Süchtigkeit

Im Orient ist die Rauchgiftsüchtigkeit ein ausgesprochenes Gesellschaftslaster, aber bei uns spielt das Genussmotiv eigentlich nur beim Alkohol eine wesentliche Rolle. Viele lernen in unsern Breitengraden das Rauschmittel während einer Krankheit kennen. Dies gilt vor allem für viele schmerzstillende Morphinpräparate sowie für Schlafmittel und aufpeitschende Weckamine. Das lokalbetäubende Kokain ist eine Ausnahme, da es heutzutage viel weniger medikamentös verwendet wird. Der leichte Zugang zu Rauschgiften spielt ebenfalls eine grosse Rolle beim Entstehen der Sucht. In fast allen Ländern ist daher der Handel mit den gefährlichsten unter ihnen unter staatliche Kontrolle gestellt. Leute, die in ihrem Beruf Zugang zu Rauschgiften haben, sind jedoch schwer zu schützen. Nach einer deutschen Statistik gehören denn auch dreissig Prozent aller Morphinisten medizinischen Berufen an!

Man kann die Süchtigen in drei Gruppen einteilen, je nach dem Charakter ihres Bedürfnisses:

a) Die erste Gruppe umfasst diejenigen, bei denen ein Verlangen nach einem besonderen Plus an Lebensgenuss besteht, eine Forderung nach mehr als dem, was das Leben normalerweise bietet und womit sich die meisten Menschen begnügen müssen. Von dieser Gruppe werden denn auch ganz bestimmte Rauschgifte vorgezogen: so gewann zum Beispiel auch in Europa nach dem zweiten Weltkrieg das Kokain und die Marihuana-Zigarette viele Anhänger namentlich unter den wohlsituierten Klassen. In dieser Gruppe findet man auch viele Psychopathen und die meisten der süchtigen Kriminellen (USA!).

b) Die zweite Gruppe der Süchtigen möchte sich mit dem Genussmittel nicht ein besseres Leben verschaffen, sondern den Weg zurück ins normale Dasein finden. Hier wird das Gift eingenommen, um Müdigkeit und Depressionen zu bekämpfen. Man braucht das Rauschmittel also als Medizin und nicht als Genussmittel. In diese Klasse sind auch die meisten Süchtigen unseres Landes einzureihen, insbesondere auch die vielen Tausende, die gewohnheitsmässig tagtäglich Schmerztabletten zu sich nehmen.

c) Die dritte Gruppe umfasst Menschen, die vor Konflikten zu fliehen suchen. Ihre Fähigkeiten genügen den Anforderungen des Tages nicht mehr oder der Ehrgeiz ihrer Familie ist stärker als ihre Leistungsfähigkeit. Im Rausch erheben sie sich über ihren Alltag hinaus und finden im Tagtraum alle ihnen bisher versagte Erfüllung.

Wir wundern uns nicht, wenn wir hören, dass solche Menschen einen ständigen Drang in sich fühlen, zu ihrem Genuss- oder Rauschmittel zu kommen, auch wenn sie genau wissen, dass sie mit der Zeit die Sklaven dieser Leidenschaft sein werden. Es gibt aber auch viele, die solchem Hunger nicht widerstandslos ausgeliefert sind, sondern nur einer von der eigentlichen Sucht zu unterscheidenden Gewöhnung anheimgefallen sind. Die Wirkung des Stoffes wird durch die wiederholte Einnahme stark abgeschwächt, so dass wir beobachten können, dass Alkoholiker, Tablettensüchtige, starke Kaffeetrinker oder Raucher Quantitäten zu sich nehmen, die einen gewöhnlichen Menschen glatt umbringen würden. Es gibt heute in der Schweiz Uhrenarbeiter, die Tag für Tag eine Schachtel Kopfwehtabletten vertilgen und sich dabei ganz wohl fühlen. Es gibt aber auch Vertreterkategorien (und andere), die vertragen ohne weiteres 20 Flaschen Bier und eine Unzahl Schnäpse täglich, ohne dass ihr Auftreten irgendwie darunter leiden würde. Man hat schon einen Morphinisten in Spitalpflege gehabt, der als absolute Rekordleistung täglich 14 g Morphium zu sich nahm, während die tägliche Einzeldosis bei einem Nichtgewöhnten ein Fünftel g beträgt! (O. Moller) Während die Sucht also ein stetiges Verlangen nach der psychischen Rauschgiftwirkung bedeutet, ist die Gewöhnung nur eine körperliche Erscheinung, bei der die Zellen des Organismus durch wiederholte Einwirkung des Giftes abgestumpft werden.

E. F.

(Fortsetzung folgt)

«Kampf der Geschlechter»

Ab und zu geschieht es, dass eine Frau zu höchsten Ämtern und Würden gelangt oder dass Frauen sich in Berufe «verirren», die nach alter Tradition und Sitte bisher den Männern vorbehalten gewesen waren. Diese Vorfälle werden in die Öffentlichkeit getragen, werden publiziert und kommentiert. Vor allem kommentiert. Und in diesen Erläuterungen — zugegebenermassen nicht in allen, aber in sehr vielen — schwingt nun ein Ton voller Ressentiments gegen das weibliche Geschlecht, voller ironischer Anspielungen und feiner Seitenhiebe mit. Las man nicht in unzähligen Zeitungen von der ersten Ministerpräsidentin der Welt, als von der «tränenseligen Witwe Bandanaraikes», die ihren Wahlsieg lediglich durch ihre von Schluchzen durchzitterten Reden gewann; die die Wahlkampagne mit ihren Kindern an der Hand, an das Mitgefühl der Menge appellierend, führte? Ferner ging letzthin die Meldung durch die Presse, dass in Genf infolge eines akuten Polizistenmangels Polizistinnen eingesetzt werden sollen. Diese Tatsache wurde von einem Journalisten mit folgenden Worten wiedergegeben: «Haben wir bereits Trämlerinnen, so sagten sich daher viele Genfer, so können wir auch Polizistinnen haben, wie ihre männlichen Kollegen uniformierte und bewaffnete Damen, die die Lücken des Genfer Polizeikorps schliessen sollen. Einer Genfer Tageszeitung pressierte die Sache offenbar so, dass sie bereits Vorschläge für eine möglichst adrette Einkleidung der künftigen Polizistinnen ihren Lesern unterbreitet hat . . . auf dass die Werbung von Erfolg begleitet sei. Ob allerdings die Damen, die sich deswegen oder vorzüglich deswegen zum Polizeidienst melden werden, gerade die richtigen Polizistinnen sein werden, darf mit Fug und Recht bezweifelt werden. Denn hinter dem Polizeidienst steckt entschieden etwas anderes, als das Verlangen bemerkt zu werden». War dieser Seitenhieb unbedingt notwendig? Was können die zukünftigen Hüterinnen der Ordnung schliesslich dafür, wenn eine Zeitung — vielleicht war es sogar ein männlicher Redaktor — sogleich das Uniformproblem aufwirft? Und ist es ferner so sicher, dass die Frauen sich nur um der adretten Kleidung willen um diese neuen Posten bewerben werden? Gibt es nicht schon einige Berufe — Stewardessen und Hostessen — die dem Wunsche nach einer hübschen Berufskleidung bereits Rechnung tragen? Ach, wir wollen uns nicht in kleinlichen Gegenargumenten verlieren. Doch wiederholt sich dieser kleine Vorfall in anderer Form nicht tagtäglich, begegnen wir dem erbitterten Seilziehen zwischen Mann und Frau nicht überall? Wir finden es schade, dass in unserer so aufgeschlossenen, so modernen Welt ein solcher Kräfteverschleiss — diesmal mit spitzen Worten — in selbstverständlichen und ganz und gar unproblematischen Dingen getrieben wird. Wir bedauern, dass der Westen bei jeder noch so geringfügigen Neuerung glaubt, Zwiespalte aufreissen und am althergebrachten System der Väter festhalten zu müssen. Ein bisschen mehr Solidarität und Einigkeit wären vielleicht gar nicht so unnötig, in einer Zeit, da sich uns ein drohend geschlossener Ostblock entgegenstellt, da wir alle miteinander in einem Boot sitzen, das durch unvernünftige Insassen zum Kentern gebracht werden könnte. Kampf der Geschlechter — eine etwas überspitzte, aber doch nicht ganz so unrichtige Formulierung, — können wir uns diesen nervenaufreibenden Kleinkrieg heute überhaupt noch leisten? Wären nicht etwas mehr Grosszügigkeit und Sinn fürs Wesentliche durchaus am Platze?

D. C.

Es gibt eine Lösung aus der Krise

Ein Brief aus Léopoldville

Kongolesen verschiedener sich bekämpfender Stämme, die an der «Konferenz am Runden Tisch» in Brüssel teilnahmen, kamen im Frühjahr dieses Jahres an die Weltkonferenz für Moralische Aufrüstung in Caux. Sie fanden hier die Antwort auf ihre Bitterkeit gegenüber den Weissen, einigten sich und baten Dr. Buchmann, eine Delegation in ihr Land zu entsenden.

Diese Einsatzgruppe der Moralischen Aufrüstung setzt sich zusammen aus ehemaligen Mau-Mau-Führern aus Kenia, schwarzen und weissen Südafrikanern, Nigeriern, Amerikanern, Franzosen und Schweizern. Mit ihnen ist Irène Laure, die frühere Generalsekretärin der sozialistischen Frauen Frankreichs und Abgeordnete von Marseille. Sie war 1947 zum erstenmal nach Caux gekommen und hatte dort die Antwort auf ihren Hass gegen die Deutschen gefunden. Durch ihre Reisen nach Deutschland trug sie Entscheidendes zur Versöhnung dieser beiden Länder bei. Seither hat sie in Caux und auf der ganzen Welt unermüdlich für die Herzensänderung gekämpft, von der sie weiss, dass sie allein den wirklichen Frieden herbeiführen kann.

Der Einsatzgruppe stehen zwei Filme zur Verfügung, der Film «Freiheit», von Afrikanern geschaffen und gespielt, und «Krönung des Lebens», mit der berühmten Negersängerin Muriel Smith in der Hauptrolle.

Lucie Perrenoud, eine Schweizerin, begleitete Madame Irène Laure in den Kongo. Sie schreibt aus Léopoldville:

Vor einigen Tagen erschien an der Tür der Wohnung, die uns zur Verfügung gestellt worden ist, eine lebhafte schöne Kongolesin, begleitet von ihrer Sekretärin und Uebersetzerin. «Ich bin die Präsidentin der Frauen der ABAKO (bedeutender Stamm und politische Partei des Untern Kongos). Ich habe zweihunderttausend Frauen in meiner Organisation. Ich höre jeden Tag Ihre Sendungen am nationalen Radio. Was kann ich für meine Frauen tun?»

Während der letzten drei Wochen, auch während der dunkelsten Tage, waren die Radiosendungen der Moralischen Aufrüstung, die jeden Morgen und Abend ausgestrahlt wurden, mehr als ein Hoffnungsschimmer; sie trugen dazu bei, dieser Nation ihr Selbstbewusstsein zu geben. Tausende hörten die Sendungen, Hunderte schrieben uns. Hier geschieht nun etwas, was wir in Europa sehr nötig hätten: die Menschen werden sich des ideologischen Kampfes bewusst. Hier geht es wörtlich um «Moralische Aufrüstung oder Kommunismus», und es ist klar, dass dies die Wahl ist, vor der ganz Afrika und damit auch Europa steht.

Viel zu lange sind wir Weissen mit den falschen Motiven hierher gekommen — wir dachten nur an Profit. Nun ist alles zusammengebrochen. Aber noch haben wir Zeit, uns im ideologischen Kampf einzusetzen, um die Zukunft der kommenden Generationen zu sichern. Auch wir Schweizer, die wir so stolz sind auf unsere Freiheit, müssen unsere Motive ändern, wenn unser Wunsch nach Freiheit für uns selbst und die andern Nationen wirklich ernst gemeint ist.

Inmitten dieser Hoffnungslosigkeit kommt durch die Moralische Aufrüstung ein Lichtstrahl in das Leben einzelner Menschen. Wir sind fünfzehn Leute hier aus sieben Nationen, darunter einige Afrikaner. Jeden Tag erleben wir Wunder. Wir sehen, wie blinde Augen sich öffnen, wie Menschen sich entscheiden, die absoluten moralischen Massstäbe zu leben, und frei werden von Angst, Hass und Korruption.

Während der Meutereien können die ehemaligen Mau-Mau-Führer, die entdeckt haben, dass es revolutionärer ist, die Weissen zu ändern, als sie zu töten, frei umhergehen. Sie sind unsere Beschützer und benützen ihre Bewegungsfreiheit, um mehr als vierzig Belgiern, die in einer kleinen Wohnung eingeschlossen sind, Brot zu bringen.

Dieselben Kongolesen, die ihrem Hass gegenüber den Weissen lauten Ausdruck gaben, sind voller Freude, wenn sie sehen, dass wir noch hier sind. Einer ihrer Führer sagt uns: «Bleiben Sie einige Jahre lang, um uns zu helfen, dieser Nation einen Rückgrat zu geben.»

Der Krankenwärter Samuel im Spital, der ein verbitterter Mann ist und als Kommunist alle seine Kameraden in Hass und revolutionärer Taktik schult, löst gerade am Tage der schlimmsten Meutereien einen Streik aus. Die Haltung eines Chirurgen, der ganz allein zurückbleibt und operiert, bringt ihn aus der Fassung. Dieser amerikanische Arzt kam eines Tages in dieses riesige kongolesische Krankenhaus mit tausend Betten, aus dem alle Aerzte fortgegangen waren, und fing zusammen mit den Schwestern an zu arbeiten. Er hatte in den Vereinigten Staaten eine glänzende und einträgliche Karriere aufgegeben, um sein Leben, seine Zeit und sein Vermögen der Moralischen Aufrüstung zur Verfügung zu stellen. Eines Tages sagt er zu Samuel: «Die Arroganz und Ueberheblichkeit von Männer wie mir bringen Rebellen wie Sie hervor.» — Jetzt ist das ganze Krankenhaus für die Ideologie der Moralischen Aufrüstung weit offen. In dieser Woche haben wir dort zweimal den Film «Freiheit» gezeigt. Rauhe Soldaten, die in den Meutereien verwundet worden waren, Frauen, Kinder und Hunderte von Krankenschwestern sitzen auf dem Rasen des Innenhofes unter dem Licht des Mondes und dem Rascheln der Palmen. Sie geben ihrer Freude lauten Ausdruck, jedesmal wenn sie im Film erkennen, was wahre Freiheit ist, die Freiheit von unseren Sünden, unserm Hass und unserer Bitterkeit. In der applaudierenden Menge entdecke ich einen rauhen Soldaten, der wiederholt schreit: «Wir verzeihen den Europäern — wir verzeihen den Europäern!»

Unser Nachbar, ein belgischer Unternehmer, ist bitter und entmutigt. Er wollte seine Fabrik und alles aufgeben, weil er die hasserfüllten Angriffe nicht mehr ertrug. Einer unserer Freunde sagte ihm: «Warum tanzen Sie wie eine Marionette nach der Musik Moskaus? Die Kommunisten haben dies alles vorbereitet, und ihr Plan ist, dass die Weissen darauf reagieren und fortgehen.» Dieser Mann lernt auf Gott hören, ist mit seinen kongolesischen Angestellten ehrlich über das, was in seinem Herzen vorgeht und erklärt uns: «Zum erstenmal seit sechs Jahren spreche ich offen mit einem Afrikaner.»

Kongolesen und Belgier treffen sich bei uns, reden miteinander und fragen, ob sie wieder kommen können. Immer wieder bringen uns Kongolesen Früchte und Gemüse und tragen, so gut sie es können, zu unserem Unterhalt bei.

In wenigen Tagen erreichen uns mehr als zweihundert Briefe. Es sind Menschen, die das Radio hören, hier, im ganzen Kongo und bis nach Kamerun, und die wissen wollen, wie man dieses Leben leben kann. Es ist der Aufschrei einer Nation nach der Antwort. Wir werden in den Strassen und auf dem Markt angehalten; die Verkäufer pfeifen die Refrains der Colwell-Brüder, drei junge Männer aus Hollywood, die ihre Karriere dort aufgegeben haben, um ihr Leben für die Moralische Aufrüstung einzusetzen, und die am Radio Lieder in der Landessprache singen.

Nicht das kleinste Abenteuer war die Einladung von Frau Julienne Mbengi, der Präsidentin des

FABAKO, zu einem üppigen Festessen in der Afrikaner Stadt, das sie und ihr Damenkomitee zu unseren Ehren gab. Kilometerweit waren Mme. Laure und ich die einzigen weissen Frauen. Andere sahen, wie geballte Fäuste sich gegen sie erhoben. Wir hörten plötzlich aus einer vorübergehenden Gruppe eine frische Stimme rufen «Bonjour Madame Laure». Es war eine Frau, die den Film gesehen und die Radiosendungen gehört hatte.

Es ist ein grosses Vorrecht, in diesen so ernsten Tagen, hier zu sein. Aber wo immer wir auch sind, können wir uns in diesen grossen Kampf zur Säuberung unserer Nationen verpflichten, ihnen ihre wahre Bestimmung wiederzugeben und eine zerfallende Zivilisation zu retten.

Der Bund Schweizerischer Frauenvereine

hat dem Hochkommissariat für Flüchtlinge in Genf die Summe von Fr. 88 000.— überwiesen, das Resultat der Sammlung im Zeichen des Weltflüchtlingsjahres unter seinen Mitgliedverbänden. Die Kollekte soll für die berufliche Ausbildung jugendlicher Flüchtlinge Verwendung finden.

Der FHD auf dem Rütli

Der Frauenhilfsdienst feiert dieses Jahr sein 20-jähriges Bestehen. Dieses Jubiläum wird am 25. September 1960 mit einer Gedenkfeier auf dem Rütli begangen werden, organisiert von der Sektion FHD. Zu der Feier sind alle ehemaligen und heutigen FHD eingeladen.

Die Anmeldungen zur Teilnahme sind bis 25. August 1960 an die Sektion FHD in Bern zu senden, unter gleichzeitiger Einzahlung des Kostenbeitrages von Fr. 12.— (für gemeinsames Mittagessen in Brunnen sowie Schiffahrt Brunnen—Rütli und zurück) auf Postcheck-Nummer III 191 Bern. Die Reisekosten bis Brunnen gehen zu Lasten der Teilnehmerinnen. FHD in der heutigen Uniform lösen ½ Fahrkarte. Teilnehmerinnen in Zivil oder in einer ehemaligen FHD-Uniform erhalten auf Gesuch hin von der Sektion FHD einen Ausweis zum Bezuge einer Fahrkarte zur halben Taxe. Die Sektion FHD hofft auf eine zahlreiche Teilnahme aller deren, die sich dem Frauenhilfsdienst verbunden fühlen.

Frau Bandanaraike plant

Das ceylonesische Regierungsprogramm Frau Bandanaraikes, der ersten Ministerpräsidentin der Welt, soll folgende Punkte enthalten: Es wird ein nationales Unterrichtssystem geschaffen, und die Gesetze über die Amtssprache werden in dem Sinne ergänzt, dass das Singhalesische bis zum nächsten Dezember die offizielle Sprache darstellt. Ferner werden ein nationales Plandepartement und ein Departement für die Handhabung der Auslandhilfe eingesetzt. Indem die Exporte nach den traditionellen Märkten erhöht werden, sucht man auch neue Absatzmärkte für die ceylonesischen Produkte. Schliesslich werden kleine Darlehen für den Hausbau, den Handel, die Landwirtschaft und die Bauindustrie gegeben.

Der an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen gehaltene Vortrag von Frau Antoinette Schnyder-von Waldkirch, Zürich

Der Orient im Weltbild der Europäer

wird als Separatdruck, 24seitig, herausgegeben. Bestellungen sind zu richten an die Administration des «Schweizer Frauenblattes», Winterthur, Postfach 210, mittels untenstehendem Bestellzettel.

Die Unterzeichnete bestellt

.....Exemplare Sonderdruck **«Der Orient im Weltbild der Europäer»** von Frau Antoinette Schnyder-von Waldkirch, Zürich, zum Preise von 80 Rappen per Exemplar.

Name und genaue Adresse der Bestellerin

.....

.....

.....

Begegnung mit der Leiterin eines Flüchtlingslagers

«Sehen Sie, das sind nun die typischen Flüchtlingsgestalten», sagte Frau Stuy, die Lagerleiterin von Asten bei Linz, als wir in den Weg zum Barackenlager einbogen und an zwei hageren, dunkelhäutigen und finster blickenden Männern vorübergingen. Ich fühlte die bedrückende Lageratmosphäre, als hätte sich die ganze Verzweiflung und Resignation der hier Hausenden zu etwas beinahe Greifbarem verdichtet.

Das nur 60 Kilometer vom eisernen Vorhang entfernte Asten ist als ehemaliges Flab-Lager das grösste aller Flüchtlings- und zugleich Auffangslager. Jugoslawen, Ungarn, Volksdeutsche, Polen, Ukrainer, orthodoxe Juden, Letten, Albaner leben hier auf engem Raum zusammen, und Streit und Raufereien sind an der Tagesordnung.

«Eine schwere Aufgabe haben Sie hier zu erfüllen», bemerkte ich etwas kleinlaut. «Schwer, ja, aber auch schön, denn ich darf helfen; als direktes Verbindungsglied zwischen den uns unterstützenden internationalen Organisationen und jenen Unglücklichen kenne ich meine Flüchtlinge alle, und sie haben Vertrauen zu mir.» Sie folgt meinem Blick auf die monoton sich aneinander reihenden, einstöckigen Holzbaracken, auf die kotigen Wege. «Daran gewöhnt man sich! Vergessen Sie nicht, wir haben zwei Kriege miterlebt!»

Frau Stuy wurde in Budapest geboren, als es noch zur alten Donaumonarchie gehörte. In Oesterreich ging sie zur Schule, war dann Hausfrau, bis der zweite Weltkrieg auch in ihr Leben eine Wendung brachte. In den Wirren der ersten Nachkriegszeit begann sie ihre Fürsorgetätigkeit, die den Neigungen der mütterlichen und organisatorisch begabten Frau entspricht. Sie war Mitarbeiterin bei der Liga der Vereinigten Nationen und Mitglied des Stadtausschusses von Linz für die Verteilung von Lebensmittelkarten während der schlimmsten Zeit der Nachkriegs-Ernährungsschwierigkeiten. Politisch betätigte sie sich als Bezirksvorsitzende der sozialistischen Frauen von Linz, auch auf diesem Gebiet mit der Erfahrung ihrer reifen Fraulichkeit der Allgemeinheit dienend. Von 1956 bis 1957 war sie im Fürsorge- und Finanzausschuss der Gemeinde Linz. Im August wechselte sie zum internationalen Sozialdienst (Lagerfürsorge) und arbeitete zuerst im Lager 1001 in Wels bei Linz. Seit dem Frühjahr 1959 ist das Lager Asten, wo man sie offensichtlich verehrt, ihr Wirkungskreis. Als sozialistische Gemeinderätin von Linz war sie vor allem auf kulturellem Gebiet tätig, und stolz erzählt sie mir vom sozialistischen Bürgermeister, dank dessen weitblickender Politik Linz sich in den Nachkriegsjahren prächtig entwickelt hat.

In ihrem kleinen Büro braut sie uns nach einem Gang durchs Lager einen Kaffee. Hier häufen sich die Akten, hier laufen die Fäden der Schicksale zusammen. «Den Jungen, Kräftigen steht die Welt offen», bemerkt Frau Stuy. «Sie wandern nach Kanada oder Australien aus und bauen sich ein neues Leben auf. Zurück bleiben die Alten, die Kranken und die Kinder. Sie müssen wissen, hier gehört man mit 45 Jahren zu den ‚Alten', zu alt, um noch eine rechte Stellung zu kriegen. Leid tun mir die Kinder, die oft kein anderes ‚Heim' als das Barackenzimmer kennengelernt haben, die kaum wissen, wie es in einer geordneten Familie zu und her geht. Sie sollten mal wegkönnen, auf einige Wochen in die Schweiz, wo sie in gesunden Verhältnissen, in guter Luft, bei kräftiger Kost sich vom Lager erholen dürften! Wir haben hier Mädchen, die schon mit acht Jahren neben der Schule den Haushalt besorgen, weil der Vater ohne die Mutter flüchten musste! Wie wäre es, wenn Sie ganz speziell auch meiner Kinder gedächten, wenn Sie doch unbedingt etwas über mich schreiben wollen? Man kann nie wissen — semper aliquid haeret! Ich selbst bin ja nicht mehr so wichtig, denn auch ich gehöre zu den ‚Alten'! Die Jugend zählt!»

Tief beeindruckt verlassen wir das Lager und dessen energische Leiterin, die von ihrer schwierigen, ganz im Dienste der Mitmenschen stehenden Arbeit spricht, als handle es sich um eine Bagatelle, nicht der Mühe des Erwähnens wert! E. R.

Frauen in andern Ländern

Konsumenten in Israel wahren ihre Interessen

Ob sich die Israelis davon Rechenschaft geben oder nicht, so wird doch ständig an der Verbesserung ihrer Lebensbedingungen gearbeitet. Wie wir der «Jerusalem Post» entnehmen, hat einen grossen Anteil daran die vor vier Jahren ins Leben gerufene Organisation der Konsumenten. Sie wurde von einer Kommission unter Leitung der Vorsitzenden der israelischen WIZO-Föderation, Frau Rahel Kagan, gegründet und steht heute unter dem Vorsitz von Frau Irma Polak, Ehrenmitglied der Exekutive der Welt-WIZO auf Lebenszeit und einer ihrer initiativsten Mitarbeiterinnen. Augenblicklich ist die Organisation bestrebt, eine schärfere Kontrolle von Lebensmitteln und anderen Produkten zu erreichen. So rühren z. B. die jetzt in Kraft befindlichen Vorschriften für Lebensmittelkontrolle noch aus der britischen Mandatszeit her und entsprechen den Anforderungen des Tages in keiner Weise. Das Ziel ist die Gründung eines Instituts, welches die in Handel kommenden Produkte auf ihre Zusammensetzung und Qualität untersuchen lassen kann, ähnlich wie in Norwegen und Schweden, wo solche Einrichtungen bereits existieren. An einem internationalen Treffen, welches dieses Jahr in Paris stattgefunden hat und an welchem Israel als einziges asiatisches Land vertreten war, wurde diese Anregung gemacht. Man versucht nun im Lande zu erreichen, dass der Konsument auch wirklich die Lebensmittel und andern Produkte erhält, welche er zu kaufen wünscht und glaubt. Dieses Institut wird den Herstellern dann auch gestatten, die von ihm kontrollierten Produkte mit einem Qualitätszeichen zu versehen.

Die Konsumentenorganisation in Israel zählt heute 4000 Mitglieder. Sie wird von ehrenamtlichen Mitarbeitern geleitet; ihre Büros in Haifa, Tel Aviv, Jerusalem und Rechovot sind klein und primitiv. Aber sie stellen heute schon ein kleines «Museum» von Artikeln aller Art dar, welche ihnen auf ihre Aufforderungen wegen bestehender Qualitätsmängel, Verschmutzung, Fremdkörpern in Lebensmitteln und dergleichen zugesandt wurden. Da gibt es einen Gummiring für einen Dampfkochtopf, der bereits beim ersten Kochen zerschmolz, eine Milchflasche mit üppig wucherndem Schimmel, der sich durch normale Spülmethoden nicht mehr entfernen lässt, einen halben Laib Brot mit einem rostigen Nagel als Inhalt und noch mehr derartig «erfreuliche» Dinge. Natürlich muss man nicht Mitglied der Organisation sein, um derartige Klagen einzureichen, aber viele Mitglieder bedeuten eine Stärkung. Anonyme Einsendungen werden nicht angenommen.

Besonderes Augenmerk wurde auf Brot und Wasser gerichtet. «Im Brot haben wir schon die unmöglichsten Dinge gefunden,» wusste Frau Polak zu berichten, «Glas, Metall, lebendige und tote Insekten». Vor einigen Monaten fand eine Diskussion in einer Versammlung über den Verkauf von Brot vor vollbesetztem Saal in Tel Aviv statt. Beim Verkauf von Milchprodukten konnte die Organisation schon sehr viel erreichen, ebenso hat sie durchgesetzt, dass giftige Substanzen nur noch in speziellen Behältern vertrieben werden. Auch werden zur Erforschung der Marktverhältnisse Umfragen durchgeführt, und die Organisation darf dabei einen ausserordentlichen Erfolg buchen. Von hundert verteilten Fragebogen an Familien aus den verschiedensten Bevölkerungsschichten wurden 95 ausgefüllt zurückgesandt. Die Konsumenten müssen natürlich erzogen werden, denn nur eine differenzierte Käuferschicht wird ihre Ansprüche die Qualität betreffend höher stellen. -er.

Pilotinnen auf der Durchreise

Von den brevetierten 117 Fliegerpilotinnen in den USA im Jahre 1929 hatten 99 den Ninety-Nine-Club gegründet, der heute die stattliche Zahl von 1475 umfasst. Unter dem Präsidium von Mrs. Eugenie Hiese aus Milwauke hatten am Mittwoch, den 10. August, 54 dieser Pilotinnen auf Einladung der Motorfliegergruppe Zürich und des Schweizerischen Aeroclubs, Sektion Zürich, der grössten Stadt der Schweiz einen Besuch abgestattet. Die Fliegerinnen befinden sich auf einer Europa-Tour. Ihre Reise führt über Vaduz, Venedig und Rom nach Italien, Frankreich und Holland. 16 Prozent der Clubmitglieder arbeiten als Instruktorinnen in Flugschulen und auf Flugplätzen und 13 Prozent sind im Besitze von eigenen Flugzeugen. Eine der prominentesten Fliegerinnen ist die in der Schweiz wohnende Frau Lil Coudenhove-Kalergi, die ihr Brevet 1911 erstand und sich auf Akrobatikflüge spezialisierte. Edna Gardner Whyte — seit 31 Jahren im Besitze ihres Brevets — zeichnete sich als «fliegende Nurse» durch ihre Bekämpfungsaktion der Kinderlähmung aus. Das jüngste Mitglied des Clubs ist eine 26 Jahre alte Pilotin, die sich als Ingenieurin auf die Prüfung sämtlicher eingebauter Flugzeugapparate und Geräte versteht und bei einer Telephone Comp arbeitet.

Politisches und anderes

Lumumbas Konflikt mit Hammarskjöld

Zwischen UNO-Generalsekretär Hammarskjöld und dem kongolesischen Ministerpräsidenten Lumumba ist es zu starken Meinungsverschiedenheiten gekommen. In einem Schreiben hatte Lumumba angedroht, die kongolesische Regierung «werde andere Massnahmen» ergreifen, falls Hammarskjöld nicht die Flugplätze unter die Kontrolle von kongolesischen oder anderen afrikanischen Truppen stelle. Weiter forderte Lumumba, die Transporte der Vereinigten Nationen müssten den kongolesischen Truppen zur Verfügung gestellt werden, damit dieselben nach Katanga einrücken könnten. Hammarskjöld hat von Léopoldville aus die Einberufung des Sicherheitsrates zur Behandlung der Kongofrage gefordert. Die Sitzung soll am Mittwoch stattfinden.

Geht Chruschtschew nach New York?

Der sowjetische Ministerpräsident Chruschtschew erklärte in einem Interview, das er der Zeitung «Prawda» gewährte, es werde für ihn eine grosse Ehre sein, die Sowjetunion an der nächsten Generalversammlung der Vereinigten Nationen, die die Frage der Abrüstung behandeln werde, zu vertreten.

Moskau gegen die Einberufung der UNO-Abrüstungskommission

Nach einer Meldung der Agentur «Tass» hat der ständige sowjetische Delegierte, Generalsekretär Hammarskjöld und dem Vorsitzenden der UNO-Abrüstungskommission Nervo, zur Kenntnis gebracht, dass die sowjetische Regierung «gegenwärtig» den Zusammentritt der Abrüstungskommission als unzweckmässig erachte und sich der Einberufung dieser Kommission widersetze. Es handelt sich um die Antwort der Sowjetunion auf die Mitteilung Hammarskjölds vom 11. August an den sowjetischen Delegierten, wonach die Kommission am 16. August zusammentreten werde.

Das Treffen Adenauer-Macmillan

Ueber die deutsch-britischen Gespräche in Bonn wurde ein Communiqué veröffentlicht. Darin heisst es u. a., die beiden Regierungschefs stimmten darüber überein, dass es im Interesse der europäischen Einheit notwendig ist, eine Lösung der Probleme zu finden, die aus der Existenz zweier wirtschaftlichen Gruppen in Europa entstehe. Beide Regierungen sehen die Einheit der freien Welt und die Erhaltung des Friedens als die übergeordneten Ziele an, denen die Lösung der anderen Probleme dienen soll.

Der Umsturz in Laos

In Laos wurde die Regierung gestürzt. Der Staatsstreich wurde von einer Abteilung der Armee durchgeführt. Als Grund für den Putsch werden die Korruption und die Missbräuche bei den letzten Parlamentswahlen angegeben. Nach einigem Zögern hat der König von Laos den Forderungen des laotischen Revolutionskomitees stattgegeben und Prinz Souvanna Phouma zum neuen Regierungschef ernannt. — In Kreisen westlicher Diplomaten hat der politische Kurs der laotischen Putschisten erhebliche Besorgnis ausgelöst, da er sich vor allem gegen die Vereinigten Staaten gerichtet hat.

Proklamierung der Republik Zypern

Am Dienstag hat Gouverneur Foot den Erlass von Königin Elisabeth verlesen, in dem die Bildung der Republik Zypern proklamiert wird. Nach der Erklärung des Gouverneurs unterzeichneten die Vertreter Grossbritanniens, Griechenlands, der Türkei sowie Erzbischof Makarios und Dr. Kütschük die Gründungsurkunden der Republik Zypern.

Hundert Millionen Dollar für Afrika

Das amerikanische Staatsdepartement hat dem Kongress beantragt, Auslandhilfen in der Höhe von hundert Millionen Dollar für die neuen Staaten Afrikas, besonders für die Republik Kongo zu bewilligen.

Französische Spionage in der Schweiz

In einem gerichtspolizeilichen Ermittlungsverfahren, welches die Bundespolizei in Zusammenarbeit mit der Stadtpolizei Bern durchgeführt hat, ergab sich, dass zwei untergeordnete Beamte der französischen Botschaft politischen Nachrichtendienst betrieben haben. Die Bundesbehörden haben die Abberufung der beiden Beamten verlangt. Diese haben die Schweiz bereits verlassen.

Ehrung Frl. Maria Meyers

Die medizinische Fakultät der Universität Zürich hat Frl. Maria Meyer, der langjährigen Zentralsekretärin Pro Infirmis, «die in selbstloser Hingabe mannigfache Quellen gemeinschaftlicher Hilfe für den gebrechlichen Mitmenschen erschlossen hat», ehrenhalber die Würde eines Doktors der Medizin verliehen.

Abgeschlossen: Dienstag, 16. Dezember 1960. cf

XIII. Locarno Filmfestival

Laster und Verbrechen feiern Triumphe

Das gemütliche Familiäre der früheren Festivaljahre, verbunden mit avantgardistischen Ideen, hat sich in ein gewichtiges Alle-Jahre-Wieder verwandelt, und man weiss nun schon genau, wie es zugeht: die Grossen kriegen Einladungen zu den Empfängen, die Kleinen nicht, aber diesmal sass die gesamte Presse demokratisch auf harten Holzbänken und die Theaterbesitzer und Ehrengäste auf Kissen.

Am Eröffnungstag erfüllte sich ein alter Traum der einheimischen Produktion: ein Schweizer Film heimste den ersten Applaus ein, nämlich Walter Roderers heiterer und verschmitzter «Herr mit der schwarzen Melone». Die Regengötter dieses Sommers hatten Mitleid mit dem immer wieder schönen Freilichttheater und beschlossen für neun Tage in die Ferien zu gehen; am vorletzten Abend wurde der Ehrengast Marlene Dietrich im goldenen Lamékleid von den zweieinhalbtausend Zuschauern begeistert begrüsst; dann kamen die dicken schwarzen Wolken prall mit Regen gefüllt zurück und die Abschluss-Zeremonie musste in den Kursaal verlegt werden. Schwarze und weisse Smokings, Abendkleider, ein halbes Dutzend diskreter Kameramänner verschossen Blitzlichter en masse, Preisverteilung vor dem Mikrophon, Beifall — aber ein grosser Teil der Bevölkerung dachte anders als die Jury und war mit ihr nicht einig. Den ersten Preis, das Goldene Segel, bekam die italienisch-französische Co-Produktion «Il bel Antonio». Wirklich, man versteht es heute, handwerklich ausgezeichnet, Filme zu drehen, alles war perfekt. Was aber abgelehnt werden muss, ist das nach einem Roman verfasste Sujet: der schöne Antonio (Mastroianni) ist nämlich impotent, also ist die Ehre der Familie zutiefst beleidigt. Das wirkt fast heidnisch: wer sich nicht fortpflanzt, hat kein Lebensrecht; die halbe Stadt erfährt das Unglück, während der Vater (Pierre Brasseur) sich seiner Manneskraft brüstet. Nun, um des happy ends willen löst sich der Komplex des bel Antonio und er zeugt, zwar nicht mit seiner von ihm «deswegen» fortgelaufenen Frau, aber mit einem Dienstmädchen ein Kind — und Familienehre und bel Antonio sind gerettet!

In «Crack in the mirror» mit Orson Welles (eine wunderbar reife Leistung!), Juliette Greco und Bradford Dillmann in Doppelrollen wird der Störenfried, der alte Mann, erschlagen, das böse Weib entlarvt: Leidenschaft, Mord, Karriereneitelkeit. In «Private Property» hat die wirklich hübsche Corey Allan einen netten Mann, Haus, Swimmingpool, Garten, Auto (also genau das, was der Wohlfahrtsstaat heute z. T. jedem verspricht), aber die Langeweile wird mit zwei vagabundierenden Mördern mit viel Sex natürlich bis zum «beinahe» vertan. «Morte di un amico»: Geld — Sex — Mord. In «League of Gentlemen» (England) gründen stellenlose Offiziere einen Klub und organisieren mit allem britischem Charme einen Bankraub, der wunderbar ausgetüftelt wird, gelingt, aber zum Schluss werden die Herren Vaterlandsverteidiger a. D. doch noch geschnappt. Der Film ist eine glänzende Unterrichtsstunde, wie man es machen muss.

Was bei allen diesen gut gedrehten Filmen so bedenklich stimmt, ist die Thematik: zur Abendunterhaltung erlebt man Morde, Verbrechen, Sex am laufenden Band, ergötzt sich am Nervenkitzel. Die Scheinwelt des Kinos bemächtigt sich der realen Welt, in der diese Verbrechen als solche geahndet und bestraft werden. Was am Tage Abscheu hervorruft, steht am Abend im Scheinwerferlicht. Und jetzt scheint die Intimsphäre an die Reihe zu kommen («La dolce vita» war ein Aufschrei der Empörung über dekadente Sitten), aber was rechtfertigt die Leiden des bel Antonio zu verfilmen? Es sind Leiden, gewiss, die im Roman oder auf der Kammerspielbühne dargestellt werden können, aber im Film — nein. Denn es ist unerträglich, wenn der laut polternde Vater erklärt: «Ich habe neun Frauen in einer Nacht gehabt und alle waren glücklich — und mein Sohn ist unfähig . . .» Eigentlich überspielt, übertönt Brasseur seinen jungen Partner. Vielleicht fordert die gut geölte Zivilisation, die uns vor aller Unbill schützt und dafür in Klammern hält, das versteckte, latente Unbewältigte, Geheime heraus, und das muss sich abreagieren, austoben in einer Scheinwelt, in die man durchs Schlüsselloch hereinguckt. Und die da oben agieren und die da unten zuschauen sind aus der gleichen Handvoll Erde gemacht. Was für ein armseliges Menschengeschlecht! Vielleicht müssen heute beide Welten existieren. Ich weiss es nicht. Aber was entsetzt, ist die Entwertung, die Unbarmherzigkeit: ich habe 500 Morde gesehen (oder in zweitrangigen Illustrierten derartige Tatsachenberichte gelesen) — lässt mich dann der reale auch kalt?

Verehrte Leserin — ich hoffe, Sie verstehen mich: ich mache nicht in moralischer Entrüstung. Meine ganze Lebensarbeit dient der Filmkunst, ganz gleich auf welchem Gebiet, und wir sind beide der Meinung, dass es Werke gibt, die denen der hohen Literatur nicht nachstehen, und der wissenschaftlichen Welt unschätzbare Dienste leisten. Ich wünschte, dass sich die Film-Festspiele daran erinnerten. Offiziell sind im Jahre 1960 zwanzig zugelassen, und dass da die vorhandene Produktions-Crème kaum ausreicht, ist begreiflich.

Es gab auch Filme anderer Art in Locarno: den tschechischen Widerstandsfilm aus der Prager Besetzungszeit durch die Nazis «Vyssi Princip», wo ein idealistischer Gymnasialprofessor und seine Schüler die tragenden Gestalten darstellen; die Hauptdarstellerin konnte das Silberne Segel in Empfang nehmen. Russland hatte «Foma Gordejew» nach einer Gorki-Novelle geschickt, eine starke Leistung des berühmten Marc Donskoi, der dafür den Preis der besten Regie erhielt. Heinz Rühmann spielte den schüchternbiederen Briefträger in «Mein Schulfreund» brav und bieder und nicht mehr; und der interessanteste französische Streifen mit viel Atmosphäre war wohl «Pantalaskas». Sogar ein türkischer Spielfilm hatte sich nach Locarno verirrt.

Dem grossen mexikanischen Filmschaffenden Luis Bunuel galt die vormittägliche Retrospektive. «Los Olvidados» (1949), die unbarmherzig erzählte Geschichte der ärmsten und verrufensten Jugend ist und bleibt sein Meisterwerk. Vielleicht war das der beste Film überhaupt. *M. E. K.*

Leichtes Leben verdirbt die Sitten, aber die Tugendkomödie verdirbt den ganzen Menschen.
Theodor Fontane

*

Das Leben gleicht der Bühne; dort wie hier muss, wenn die Täuschung weicht, der Vorhang fallen.
Ludwig Uhland

*

Das Jahrhundert kann man nicht verändern, aber man kann sich dagegen stellen und glückliche Wirkungen vorbereiten.
Goethe

*

Gott gab den Menschen die Sprache, damit sie ihren Mangel an Gedanken in Worte kleiden können.
Lichtenberg

Die Frau im Mittelpunkt sozialer Tätigkeit

Rund 90 Prozent der in der Fürsorge Beschäftigten sind Frauen — Ueber weibliches Einfühlungsvermögen und Verständnis — Sondermission der Frau.

In der heutigen, hektischen Zeit ist das Problem der sozialen Fürsorge zu einem wichtigen Bestandteil jedes grösseren industriellen Betriebes, jeder Organisation und jeglichen menschlichen Beisammenseins ganz im allgemeinen geworden. Die Fragen seelischer und wirtschaftlicher Art, die sich im immer komplizierter werdenden Alltagsgetriebe dem einzelnen Menschen oder einer ganzen Familie stellen, können oftmals nicht mehr von den Betreffenden selbst gelöst werden. Sorgen und innere Nöte bedrängen manchen derart, dass er sich dem Leben und seinen Anforderungen nicht mehr gewachsen fühlt und sein Heil in der Flucht vor der menschlichen Gesellschaft sucht. Trunksucht und andere Laster, Eheschwierigkeiten oder ins Extreme anwachsende Komplexe sind nur allzu oft die Folgen solch ungelöster Probleme. Ein Einblick in die Tätigkeit der vielen wohltätigen Organisationen beweist, wie gross die Not überall ist, und der Ruf nach Hilfe, wenn er auch selten laut an die Oeffentlichkeit dringt, sollte weiterer Ansporn zur Verbesserung der Verhältnisse sein.

Der Beruf der Fürsorger und Fürsorgerinnen ist durch die Entwicklung der letzten Jahre zu einer Notwendigkeit geworden, die leider nur zu gerne übersehen wird. Während man noch vor fünfzig Jahren die soziale Hilfe dem Pfarrer, Arzt oder Lehrer überliess und die Bemühungen anders denkender Männer und Frauen mit einem halb mitleidigen, halb spöttischen Achselzucken abtat, werden heute Schulen zur Erlernung der Sozialfürsorge gegründet und charitative Stiftungen ins Leben gerufen, nicht selten von Staat oder Behörde unterstützt und mit den nötigen Kompetenzen und Mitteln versehen. Die Eidgenössische Volkszählung vom 1. Dezember 1950 erfasst unter Fürsorger, Fürsorgerinnen und Gemeindehelferinnen 1349 Personen, und nach neuesten Berichten stieg die Zahl bis auf rund 2500 an. Dass dabei 1950 nur 135 Männer, dafür aber 1214 Frauen den Beruf ergriffen hatten — das Verhältnis hat sich heute wohl nur um weniges verschoben — mag allerdings manchen erstaunen. Noch grösser wird die Verwunderung, wenn man vernimmt, dass an 100 einigermassen zur Zufriedenheit gelöster Fälle die Fürsorgerinnen einen Anteil von mehr als 95 Prozent haben.

Der Erfolg der Fürsorgerin

Es mag nach einem abgeschmackten Slogan klingen, wenn man den Erfolg der Sozialfürsorgerinnen ihren weiblichen Reizen zuschreibt, doch stellt sich wirklich ernsthaft die Frage, welche Ursache diesem Phänomen zu Grunde liegt.

Um die Situation der Fürsorgerin ganz allgemein zu verstehen, müssen wir uns in die Lage eines Hilfebedürftigen versetzen. Gleich welcher Art seine Bedrängung sein mag, muss er in eine von zwei grundsätzlich verschiedenen Gruppen eingeteilt werden: in diejenige des *Hilfesuchenden* oder des trotz seines Zustandes *Hilfe Verneinenden.* Die Tatsache ist wohl allgemein bekannt, dass die Letztgenannten weit in der Ueberzahl sind, zumal sie ja auch durch ihre abweisende Haltung gar nicht zahlenmässig erfassbar sind. Aber gerade bei diesen Menschen, meist verhärmt und in eine egozentrische Gedankenwelt verkapselt, erreichen die Fürsorgerinnen gegenüber ihren männlichen Kollegen viel mehr. So berechtigt eine deutsche Bewährungshelferin von einem notorischen Alkoholiker, der weder durch Anstaltsaufenthalt noch durch die aufopfernde Betreuung eines Fürsorgers von seiner Trunksucht abgebracht werden konnte. Nachdem aber die Berichterstatterin den Fall übernommen hatte, gelang ihr nach knapp einem halben Jahr ein derartiger Erfolg, dass der nun völlig aufgetaute Mann wieder normal arbeitsfähig und ein guter Gatte seiner aufatmenden Frau wurde. — Dieses Beispiel stellt keineswegs einen Sonderfall dar, und die Behauptung, die Heilung sei ein «glücklicher Zufall» gewesen, entbehrt jeglicher Grundlage.

Einfühlungsvermögen und Mütterlichkeit

Ob in dieser Beziehung das «Geheimnis Frau» jemals gelöst werden kann, ist mehr als fraglich. Psychologie und Psychoanalytik helfen kaum weiter, und es ist schwer, Prinzipien oder Richtlinien weiblichen Vorgehens festzuhalten. Tatsache aber bleibt, dass der eben noch unnahbare Hilfebedürftige — meistens handelt es sich dabei um Männer; aber auch Frauen zeigen sich Geschlechtsgenossinnen gegenüber zugänglicher — plötzlich die Hand zu einer Verständigung zwischen Mensch und Mensch reicht, mit anderen Worten, das Vertrauen, das er früher niemandem schenkte, der Fürsorgerin entgegenbringt. Es spielen dabei wohl mehrere Motive eine Rolle und eine Verallgemeinerung würde nur ein falsches Licht auf die soziale Tätigkeit werfen. Trotzdem darf behauptet werden, dass das feine Einfühlungsvermögen einer Frau viel schneller die verborgenen Schlupfwinkel eines verstockten Gemütes zu finden bereit ist, als dasjenige des stets mit Vernunftsgründen und logischer Ueberlegungen handeln wollenden Mannes. Auf der andern Seite fühlt der in sich selbst gefangene und darunter leidende Mensch sich von einer Frau nie beheerrscht oder gar unterdrückt. Ja, es kann das paradoxe Verhältnis eintreten, dass sich der Hilfebrauchende als Kavalier und Beschützer der Fürsorgerin fühlt und die zwischen ihnen entstehenden Beziehungen absolut nicht als «Heilmittel» wahrnehmen möchte, sondern alles wie eine von ihm ausgehende Freundschaft empfindet. Mitleid mit dem sich «so rührend Mühe gebenden schwachen Geschlecht», wie es einmal ein bekannter Soziologe ausdrückte, mag ebenfalls eine wichtige Rolle spielen.

Zu dem allem kommt aber noch das wohl ausschlaggebendste Moment. Es ist schwierig, den Begriff «Mütterlichkeit» in Beziehung mit sozialer Tätigkeit nicht falsch zu verstehen. Viele Fürsorgerinnen lehnen es sogar selbst ab. in sich die Rolle der «Mutter» zu sehen und geben sich alle Mühe, in diese Richtung gehende Beziehungen zu unterbinden. Trotzdem ist es eines der ursprünglichsten und auch schönsten Naturgesetze, dass jede Frau auf irgend eine Weise die «Mutter» verkörpert, das heisst mit andern Worten, dass das Vertrauen und das Gefühl der Geborgenheit gegenüber der Frau dem normalen Verhältnis zwischen Mutter und Kind entspricht. Das Wissen um weiblich-intuitives Verstehen aller Probleme, das uns allen eigen ist, gibt dem Hilfebedürftigen das unbedingte Vertrauen, das notwendig ist, um ihn aus seiner Reserve herauszuholen. Wichtig ist dabei, dass nie der Gedanke aufkommt, es handle sich um eine organisierte Aktion oder um eine Behandlung im Sinne eines Arztes, der seinem Patienten gegenüber doch etwelche Kompetenzen hat. Die Fürsorgerin hat nicht einen Kampf gegen das schlechtere Ich ihres Schützlings zu führen — diese Haltung nehmen eben nur allzu gern die männlichen Kollegen ein —, sondern muss durch Ausstrahlung persönlicher, man möchte sagen, mütterlicher Wärme, dem in sich selbst und seinem Laster nach Geborgenheit suchenden Menschen zeigen, dass er nicht ein Ausgestossener der Gesellschaft, dafür aber ein Bestandteil der menschlichen Familie ist wie die Fürsorgerin selbst. So und nicht anders gibt eine Mutter ihrem Kinde die Sicherheit, dass die Welt nicht schlecht und voller peinigender Elemente ist; so und nicht anders lernt das Kind durch die Geborgenheit bei seiner Mutter die Geborgenheit in jedem echten, von Mensch zu Mensch gehenden Gefühl zu finden. Und in diesem Sinne ist die Sozialfürsorgerin Mutter, und sie soll es auch sein . . .

Die soziale Fürsorge als Monopol der Frau?

Die bis hierher erläuterten Feststellungen können mit Recht bei manchem den Glauben erwecken, die Sozialfürsorge sei eine ausschliesslich für die Frau zu verwirklichende Berufung. Die zu Anfang genannten Zahlen scheinen dies zu bestätigen und auch die weitere Entwicklung läuft ganz zu Gunsten der Weiblichkeit, so weit man dies heute schon übersehen kann. Nun darf aber auch nicht übersehen werden, dass manche Aufgabe die Kraft, aber auch die Fähigkeiten einer Frau übersteigen, denken wir nur an die sich in der Industrie stellenden Probleme, die auch Verständnis für Fragen auf rein physischer Ebene voraussetzt. Auch wird es immer Fälle geben, da nur ein Mann Abhilfe schaffen kann, gerade was Sexualprobleme anbetrifft, bei denen sich ein Mann nur von einem Gleichgeschlechtigen beraten lässt. Die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit zwischen Fürsorgerinnen und ihren männlichen Kollegen ist damit gegeben, und es werden diesbezüglich auch Anstrengungen unternommen, den Aufgabenkreis gemäss den genannten Richtlinien aufzuteilen.

Und trotzdem darf man auf dem Gebiet der Sozialfürsorge von einer Monopolstellung der Frau sprechen, vielleicht nicht so, wie man von der männlichen Alleinposition in der Politik zu sprechen gewillt ist; aber dennoch steht die Frau vor einer Sondermission, vor einer Aufgabe, deren Lösung ihr allein als Pflicht obliegt. Meist geschieht das nicht im Rahmen einer eigentlichen Berufsergreifung, sondern nur im kleinen Kreis der Familie. Aber die Berufung bleibt, und wer diese als seine tägliche Arbeit verwirklichen kann, hat nicht nur einen Schritt vorwärts zur Verbesserung der sozialen Verhältnisse getan, sondern zu sich selbst gefunden, zu sich als Frau.

Martin Edlin

Herausgeschnitten:

Sportlerinnen «hermetisch abgeschlossen»

Der «Tat» entnehmen wir folgende Glosse über die Einquartierung der Frauen im Vorfeld der Olympischen Spiele:

«Unglaublich, an was die Organisatoren der Olympischen Spiele in Rom alles denken müssen. Wie uns gemeldet wird, wirft vor allem die Teilnahme der Frauen an den Spielen grosse Probleme auf, insbesondere die möglichst hermetische Abschliessung der Frauenabteilung im Olympischen Dorf. Nachträglich nämlich wurde der Beschluss gefasst, die Trennungswand von 2,20 Meter auf 2,30 Meter zu erhöhen. Böse Römer Zungen behaupten dazu, dieser Beschluss sei erst gefasst worden, nachdem der Amerikaner John Thomas den phantastischen Hochsprungweltrekord von 2,23 Meter aufgestellt habe. Welch böse Ueberraschung aber werden wohl die strengen Sittenwärter erleben, wenn die Stabspringer im Unterkunftsquartier einrücken. Da die Limite für die Teilnahme in Rom auf 4,40 Meter fixiert worden ist, wird es für die Stabspezialisten ein Leichtes sein, den «Sittenzaun» zu überqueren. Es sei denn, sie müssten vor dem Eingang zum Olympischen Dorf ihre Stäbe abgeben . . . Frau Gotta heisst der Chaperon der Damenunterkünfte. Nach ihren gestrengen Weisungen dürfen die Polizistinnen, die den Ordnungsdienst versehen, nur Aerztinnen und Briefträgerinnen einlassen. Die Delegationsleiter, Trainer, Masseure usw. können lediglich per Telephon mit ihren Schützlingen verkehren. Rom ist ja für seine Prüderie bekannt. Man denke doch nur an die Feigenblätter, mit denen die antiken Statuen in den vatikanischen Museen versehen worden sind. Aber vielleicht hat man bei den Damenunterkünften an Prüderie doch leicht übertrieben. Was geschieht beispielsweise bei Bränden, Wasserleitungsbrüchen, Kurzschlüssen und andern Störungen? Man kann doch nicht speziell für die Olympischen Spiele noch weibliche Feuerwehren und Monteure ausbilden.»

Eine farbentragende Studentinnenverbindung in Basel

Zu Ehren des fünfhundertjährigen Bestehens der Universität Basel finden über die eigentlichen Festtage hinaus in Basel einige bemerkenswerte Ausstellungen statt, so die Ausstellung «Die Malerfamilie Holbein in Basel» und «Meisterwerke griechischer Kunst». Dann aber ist im Kunstmuseum eine grosse historische Schau «500 Jahre Universität Basel 1460—1960» zu sehen, die die ganze Entwicklung und die bedeutendsten Persönlichkeiten der Universität darstellt. Auf einem kleinen Tisch finden wir auch ein paar aufschlussreiche Dokumente zur Einführung des Frauenstudiums an der Basler Alma Mater. (Unter «Pionierinnen des Frauenstudiums» wiesen wir bereits in der letzten Nummer kurz auf die Entwicklung des Frauenstudiums in Basel hin. Die Red). Im Vergleich zu anderen Schweizer Universitäten erfolgte die erste Immatrikulation einer Frau ziemlich spät, erst im Jahre 1890. Die erste Basler Studentin war Emilie Frey, die sich an der Medizinischen Fakultät einschrieb. Nur langsam nahm die Zahl der Studentinnen in den nächsten Jahren zu. Mit der Zeit verspürten diese aber das Bedürfnis, sich zusammenzuschliessen und gemeinsame Interessen zu pflegen. So wurden vom Sommersemester 1911 an Zusammenkünfte von Studentinnen der verschiedenen Fakultäten veranstaltet, an denen hauptsächlich religiöse Fragen behandelt wurden. Sehr bald entstand daraus die Christliche Studentinnen-Vereinigung. Dieser konnten aber nur reformierte Studentinnen beitreten, so dass das Bedürfnis nach einem weiteren Zusammenschluss erwuchs, der auch Studentinnen anderer Konfessionen offenstand. So gründete die Christliche Studentinnen-Vereinigung selbst die sogenannten «Geselligen Abende für Studentinnen», die eine Annäherung der Studentinnen der verschiedenen Fakultäten bezweckten, die aber keinen religiösen Tendenzen dienen sollten.

Die damaligen Mitglieder empfanden es als ein grosses Privileg gegenüber allen übrigen Frauen, dass sie studieren durften, und fühlten sich daher verpflichtet, ihrer Dankbarkeit dafür dadurch Ausdruck zu verleihen, dass sie soziale Aufgaben übernahmen. So wurde überlasteten Müttern geholfen, Blinden vorgelesen, kranken Kindern Unterricht erteilt. Daneben kam man jede Woche, später alle vierzehn Tage, zusammen zu musikalischen und literarischen Vorträgen. Schon bald beschäftigte auch die Frage des Frauenstimmrechts die Studentinnen.

Bereits im Sommersemester 1914 wurde beschlossen, die «Geselligen Abende» endgültig aufzuheben, dafür aber zu versuchen, den grossen Prozentsatz der ihnen fernstehenden Studentinnen für eine freie Vereinigung von Studentinnen zu gewinnen. Dieser neue Verein sollte von der Christlichen Studentinnen-Vereinigung unabhängig sein. Eine dreigliedrige Kommission machte sich an die Ausarbeitung eines Statutenentwurfs, und im Wintersemester 1914/15 schliessen sich 15 Studentinnen und Hörerinnen zur «Studentinnen-Vereinigung Basel» zusammen.

Im Januar 1916 erhielt die Vereinigung die Einladung, der neu organisierten Wildenschaft als Sektion beizutreten. Es wurde ihr zugesagt, dass sie eine Vertreterin in den Delegierten-Konvent abordnen könnte. Dieses Ziel könnte, wie das Mitglied, das über diese Einladung der Wildenschaft vor der Studentinnen-Vereinigung referierte, ausführte, die Vereinigung auch erreichen, indem sie sich in eine Korporation umwandelte und Farben trüge. Dann bekäme sie sogar drei Vertreterinnen im Delegierten-Konvent. Es folgte nun eine bewegte Zeit für die Studentinnen-Vereinigung. Vor allem ging es darum, festzulegen, was für die Studentinnen unter Farbentragen verstanden wurde. Es wurde dann bestimmt, dass an gewöhnlichen Tagen ein kleines Abzeichen, ein sogenannter Teezipfel getragen werden solle und an offiziellen Anlässen zudem fakultativ ein Band. Wir können es uns ersparen über das Hin und Her zu berichten, über die Unterstützung, die der Rektor den Studentinnen zuteil werden liess und die Widerstände von einem Teil der farbentragenden Verbindungen. — Es schien den damaligen Studenten völlig ausgeschlossen, dass Frauen z. B. an einem Fackelzug teilnehmen könnten. — Jedenfalls aber arbeiteten die Studentinnen eifrig mit an einer Neuordnung der Vertretung der Studentenschaft. Daneben waren sie sich aber voll bewusst, dass sie vor allem Frauen seien und damit einen Teil der Frauenbewegung darstellten. Durch den Beitritt zur Frauenzentrale bewiesen sie ihre Solidarität mit allen Frauenbestrebungen auf den verschiedensten Lebensgebieten. Auch mit dem Verein für Frauenstimmrecht nahm die Vereinigung Kontakt auf.

Zum erstenmal traten die Mitglieder der Studentinnen-Vereinigung Basel als farbentragende Korporation an einem Wohltätigkeitsanlass Ende des Jahres 1916 in Erscheinung. Gegen Ende des Sommersemesters 1917 erfolgte dann die Aufnahme der Vereinigung in den Korporationen-Ausschuss. Noch bleibt die Beteiligung am Dies academicus am 26. Januar 1918, also gegen Ende des ersten Weltkrieges zu erwähnen. Es war beschlossen worden, dass die ganze Studentenschaft nach Muttenz hinaus marschierte und dort in einem Gasthaus zu Nacht ass — gegen Abgabe der entsprechenden Fett- und Brotmärkli —. An das Essen schloss sich dann ein Kommers an. Ganz im Stillen hatte die Vereinigung auch die Gründung einer Beratungsstelle für Studentinnen geplant. Es gab ja damals noch keine akademische Berufsberatung. So wäre die Vereinigung berufen gewesen, viel nützliche Arbeit zugunsten der Studentinnen aber auch als Mitglied des Delegierten-Konvents für die gesamte Studentenschaft zu leisten. Leider aber fand sie bei den jüngeren Studentinnen kein besonders grosses Interesse, während die älteren allmählich nach abgeschlossenem Studium die Universität verliessen. Die Mitgliederzahl wurde immer kleiner, und so schlief denn die Vereinigung im Sommersemester 1919 ein.

Man kann dazu nun sagen, dass es den Frauen eben nicht liegt, einer farbentragenden Verbindung anzugehören. Aber wie wollen sie auf das studentische Leben Einfluss nehmen, wenn sie nicht im Delegierten-Konvent vertreten sind? Es wurde viel kritisiert, dass die Studentinnen am Universitätsjubiläum zu wenig in Erscheinung getreten sind. Als Verbindung wären sie es bestimmt mehr. Vielleicht würde es sich doch lohnen, als Frau etwas auf sich zu nehmen, was einem nicht unbedingt liegt, um für die nachfolgenden Generationen immer noch bessere Bedingungen zu schaffen. Jedenfalls haben jene Studentinnen, die der Studentinnen-Vereinigung Basel angehörten, für die späteren doch allerlei erreicht, wenn es auch nur durch ihr Mitwirken an gemeinsamen Aufgaben eine gewisse Verbesserung des Verhältnisses zu ihren Kommilitonen war, das damals zum Teil noch ein etwas gespanntes war.

M. B.

Die Frau in der Kunst

In den bei den Internationalen Musik-Festwochen in Luzern mitwirkenden Orchestern finden wir beim Schweizerischen Festspielorchester bei den Violinen: Margrit Essek, Odette Heimberg, Marguerite de Siebenthal, Louise Schlatter, bei den Bratschen: Verena Müller-Brockmann, Tatjana Schibler, Denise Zwick, bei den Celli: Gabrielle Montandon, bei den Harfen: Emmy Hürlimann, Noëlle Rothenbühler; und bei dem Philharmonia Orchestra of England bei den Violinen: Jessie Hinchliffe, Marie Wilson, Kathleen Sturdy, Pierrette Galeone, bei den Bratschen: Nancie Brown, Rosemary Green, bei den Violincelli: Norina Semino, bei den Harfen: Renata Scheffel-Stein. Im Festival String Lucerne sind beschäftigt bei den Violinen: Mechthild Löwer, Brigitte Seeger, Christa Zecherle; im Collegium Musicum Zürich: Margrit Essek, Vreni Howald, Lotte Kraft, Rosmarin Schulthess, Lore Spoerri, Marta Stierli, Heidi Sturzenegger, Else Stüssi und Verena Brockmann. Als Managing Director des Philharmonia Orchestra of England amtet Miss Jane Withers.

*

Den neuen Posten einer Leiterin des Künstlerischen Betriebsbüros am Stadttheater Luzern übernahm Gertrud Hoffmann.

*

Als Kostüm-Entwerferin ist Johanna Weise sehr erfolgreich am St.-Galler Stadttheater und Badener Kurtheater tätig.

*

Tilla Durieux, die noch aus der deutschen Max-Reinhardt-Zeit berühmte Schauspielerin, die während der Kriegsjahre in Jugoslawien lebte, feiert ihren 80. Geburtstag (am 18. August). Dazu bringt das deutsche Fernsehen Fred Dengers Einfrau-Stück «Langusten» mit der grossen Künstlerin. In der Schweiz war sie zuletzt am Stadttheater Luzern in Graham Greenes «Das Geheimnis» als Mrs. Callifer zu sehen.

*

Flavia Schnyder, die auch bei der Walter-Roderer-Tournée mit «Charleys Tante» mitwirkt, spricht in Peter W. Looslis Aufführung des «Puppenspiel vom Doktor Faust» in der Zürcher Wasserkirche die weiblichen Rollen. Die Kostüme der Marionetten stammen von Trudi Loosli.

*

Private Leihgaben zur Basler Kunsthallen-Ausstellung «Meisterwerke der griechischen Kunst» stammen von Charlotte Bührle, Marian Edler, Martha von Hirsch, Helene Kambli, Margret Köser, Verena Meiner, Angela Rosengart, Marion Schuster.

*

Die 128. Ausstellung des Kunststuben-Restaurants Maria Benedetti in Küsnacht (Zch) bringt Werke von Cuno Amiet (bis 1943), Emil Rütschi und Hubert Hierck.

M.

Gespräch über die Grenzen

Vom 7. bis 13. August fand in den Räumen des Genossenschaftlichen Seminars in Muttenz eine Studienwoche des Internationalen Rates sozialdemokratischer Frauen statt. Frauen aus 13 europäischen Ländern und aus Israel fanden sich zusammen zur Diskussion von Problemen, die sich in Ländern mit wachsendem Wohlstand auf kulturellem Gebiet sowie in bezug auf die Erziehung der Jugend und die Weiterbildung der Erwachsenen ergeben. Die Studienwoche stand unter der Leitung der Sekretärin des Internationalen Rates sozialdemokratischer Frauen, Mary Saran (England), dessen Präsidentin, Mary Sutherland, ebenfalls anwesend war. Ein Referat von Prof. Max Weber eröffnete die Studienarbeit. Nationalrat Bringolf gab den Teilnehmerinnen Einblick in die Struktur der Eidgenossenschaft. Auf Einladung des VSK fand Mitte der Woche ein Ausflug nach dem Vierwaldstättersee statt.

Spezialitäten aus allen Ländern

Eine vom 26. August bis zum 4. September 1960 dauernde internationale Lebensmittel-Fachausstellung (LEFA) in Hamburg zeigt einen Querschnitt durch die Spezialitäten von 26 Ländern. In den zehn Hallen des Ausstellungsparkes «Planten un Blomen» werden die kulinarischen Erzeugnisse der verschiedensten Länder vorgeführt werden. 650 Aussteller mit ihren Produkten, eine Berufsbekleidungsschau und eine Herbstmodeschau vervollständigen die interessante Veranstaltung.

Der schweizerische Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt und der manche Probleme der Schweizer Frauen aufzeigt

BETTY KNOBEL:*

«Zwischen den Welten»

229 Seiten in zweifarbigem, broschiertem Umschlag: Fr. 7.50

* Betty Knobel hat Ende 1959 von der Stadt Zürich eine Ehrengabe für ihr literarisches Schaffen zugesprochen erhalten.

Die Unterzeichnete bestellt

..... Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50 beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstrasse 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

.....

Genaue Adresse:

.....

.....

Vor dem 41. Comptoir Suisse

Das 41. Comptoir Suisse, das vom 10. bis zum 25. September im Palais de Beaulieu in Lausanne stattfindet, wird zahlreiche unerwartete Attraktionen bieten. Unsere nationale Herbstmesse wird nämlich nicht nur in ihren zahlreichen Abteilungen ihr Daseinsrecht als grosse schweizerische Wirtschaftsmesse und als wichtiger Handelsmarkt beweisen, sondern darüber hinaus in ihrer Aufmachung die künstlerische Note nicht vermissen lassen.

Luxus und Eleganz

Der Salon der Luxusindustrie wird 1960 in seinem von André Pache geschaffenen eindrücklichen und leuchtenden Dekor schöner und vollständiger sein als je. Er wurde gestaltet in Zusammenarbeit mit dem mineralogischen Museum von Lausanne unter der Leitung des Geologen Arnold Bersier. Die Qualität unserer Schweizerarbeit wird hier berechtigte Triumphe feiern. Zum erstenmal werden die Besucher in diesem Rahmen auch die «Rohstoffe» unserer Uhrenindustrie bewundern können, nämlich die Edelsteine, welche die wichtigsten Elemente unserer Chronometer und der gesamten Präzisionsmechanik unserer Spezialisten bilden. Eine Auswahl von vierzig Stücken aus den Beständen des mineralogischen Museums von Lausanne wird die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Der Sammler und Kenner wird hier eine Anzahl von Mineralien und Edelsteinen vereinigt sehen, wie sie nur selten zu sehen sind. Erwähnen wir insbesondere Basaltkristalle aus vulkanischer Lava, Obsidian, Nephrite, Muskowite, Asbeste, Turmaline, usw. Der Salon wird auch Kupferlasuren, Calzite, Zinkcarbonate, Rauchquarze, Pyrite, Auripigmenta usw. enthalten.

Was den zweiten Salon der Eleganz betrifft, so wird seine Bedeutung in diesem Jahr erhöht durch die Teilnahme bedeutender Ateliers der Haute-Couture und der Kürschnerkunst. Seltene Werke der Goldschmiede- und der Juwelierkunst werden zusammen mit weiteren Luxusgegenständen das gesamte Bild bereichern. Weisen wir darauf hin, dass der Salon seine besondere Bedeutung auch dadurch erhält, dass französische Firmen an ihm teilnehmen, Seidenproduzenten aus Lyon sowie bekannte Couturiers aus Paris.

Eine verdiente Ehrung

Was die Schönen Künste betrifft, so wird das 41. Comptoir Suisse das Andenken des Künstlers Théophile Alexandre Steilen, geb. in Lausanne 1859, dessen hundertster Geburtstag fast unbemerkt vorübergegangen ist, ehren. Eine Ausstellung der Werke dieses berühmten Zeichners, der einen namhaften Einfluss auf den jungen Picasso ausübte, wird zahlreiche Werke dieses bedeutenden schweizerischen Künstlers aus dem Anfang unseres Jahrhunderts zeigen.

Eine eindrückliche Industrieschau

Zum erstenmal wird die Halle 1 eine imposante Industrieschau zeigen, an welcher neben der Uhrenindustrie, die Metallindustrie und die Maschinenindustrie teilnehmen und zwar mit ihren bedeutendsten Firmennamen von Baden, Genf, Zürich, Luzern, Lausanne, Prilly, Cossonay, Vallorbe, Zug, Bern, Dornach, Reconvilier, Neuenburg usw. Dieser Sektor des Comptoir Suisse wird insbesondere einen Eindruck vermitteln von der immer weiter fortschreitenden Industrialisierung der Westschweiz.

Diese paar Hinweise mögen zeigen, wie die grosse schweizerische Messe von Lausanne einmal mehr auf zahlreichen Gebieten als Künderin und Gestalterin der lebendigen Aktualität voranschreitet.

Einmal richtig schlafen können...

Da ist der Seufzer vieler Zeitgenossen, denn die Schar der Schlaflosen nimmt ständig zu. Immer lauter tönen die mahnenden und drohenden Rufe wie «Die Modekrankheit Schlaflosigkeit» oder «Schlaflosigkeit, die Krankheit der Zivilisation». Bei den einen hapert es mit dem Einschlafen, bei den anderen mit der Schlafdauer, sie wachen nach drei, vier Stunden Schlaf wieder auf, und andere wieder jammern über schlaflose Nächte. Das ist eine böse Erscheinung. Schopenhauer sagte, dass das volle Mass des Schlafes für den Menschen dasselbe bedeute wie das Aufziehen für die Uhr.

Die Aerzte widmen dieser Zeiterscheinung oder «Kulturkrankheit» ganze Kongresse. Dr. McDonagh betonte auf einer Tagung der britischen Medizinischen Gesellschaft in Glasgow, dass die Schlaflosigkeit eine Modekrankheit geworden sei. Noch nie zuvor wurden so viele Schlafmittel verlangt. Zehn Prozent aller Medikamente, die in Grossbritannien verordnet werden, sind Schlafmittel. Er vertrat die Ansicht, dass die Neigung des heutigen Menschen, den Schlaf durch künstliche Mittel zu regeln, den Körper genau so abnütze wie das harte Bremsen und scharfe Anfahren den Mechanismus eines Kraftwagens. Prof. Lange behauptet, dass der Schlafmangel die Ursache von Nervosität, zahlreichen Herz-, Nieren- und anderen Krankheiten sei. Der Wunsch, möglichst viel zu schaffen und zu erleben, verbannt die Ruhe aus unserem Leben. Und wo ist die Stille und Feierlichkeit des Sonntags geblieben?

Neunzig Prozent aller Menschen schlafen zu wenig, weil sie die Schlafdauer, die sie nötig haben, nicht kennen. Sie ist für den einzelnen sehr verschieden. Selten hat ein Rezept so grossen Schaden angerichtet wie das von dem notwendigen Acht-Stunden-Schlaf. Es gibt Menschen, die können ohne zehn Stunden nicht auskommen.

Von berühmten Leuten wird immer wieder behauptet, dass sie nur wenig Schlaf benötigten. Edison betrachtete das Schlafen als eine schlechte Angewohnheit und kam mit vier bis fünf Stunden aus. Aehnlich lebte Napoleon und Virchow. Wollen wir aber da einmal ein wenig hinter die Kulissen schauen? Der berühmte Arzt Carl Ludwig Schleich verhilft uns dazu. Er sagt: «Nirgends wird so viel geschwindelt wie hierbei, Napoleon war stets bleich und starb an Krebs. Und mein grosser Lehrer Virchow, der sich wahrhaftig den Schlaf abzog, wo er konnte, war blass und blutleer wie gelbliches Pergament und ermangelte gänzlich jener behäbigen, gemütlichen Behaglichkeit, die das Wesen eines Genies so herzerquickend und bezaubernd macht; denn das eine ist sicher, zu den gemütlichen Temperamenten gehören die Kurzschläfer nicht. Drum lässt Shakespeare Cäsar sich nach «dicken Menschen, die gut schlafen» sehnen. — Wenn nämlich Napoleon mit seinem Ausspruch über die Schlafdauer: «Sechs Stunden für den Mann, sieben für die Frau und acht für die Dummköpfe» recht hätte, würden Goethe, Byron, Bismarck und viele andere Persönlichkeiten zu den Dummköpfen gehören. Goethe schlief sehr viel. Er legte sich zuweilen für 24 Stunden ins Bett, wenn er niedergeschlagen war. «Ein Genie ohne Schlaf ist undenkbar», sagt Schopenhauer, der wie Kant zehn Stunden mindestens schlief.

Wir unterscheiden die Kurz- und Langschläfer. Bei den Kurzschläfern vertieft sich der Schlaf schon in der ersten Stunde und erreicht meist schon vor Ablauf der zweiten Stunde die grösste Versunkenheit. Diesen Menschen genügen meist weniger als acht Stunden Schlaf. Zu ihnen gehören vor allem Männer. Dagegen tritt bei den Langschläfern die grösste Tiefe erst nach vier Stunden Schlaf ein. Da genügen dann acht Stunden Schlaf nicht. In unserem täglichen Arbeitsrhythmus aber sind diese Typen — und zu ihnen gehören vor allem die Frauen — übel dran, wenn sie den Wekker morgens auf sechs Uhr stellen müssen. Da gibt es nur ein Mittel: Täglich einige Minuten früher ins Bett, bis die Schlafdauer ausreicht.

In den Ruf eines Faulpelzes kann man aber auch bei acht Stunden Schlaf kommen, wenn man nicht aufpasst. Geht man nämlich um 22 Uhr ins Bett und erhebt sich morgens um sechs Uhr, also nach acht Stunden, dann ist alles in Ordnung. Man wird als ungemein fleissiger und ordentlicher Mensch gepriesen. Begibt man sich dagegen erst um ein Uhr früh zur Ruhe und steigt morgens um neun Uhr aus den Federn, auch nach acht Stunden Schlaf, dann zählt man unweigerlich zu den Spätaufstehern und damit zur Gilde der Faulpelze.

Dass die Bauern im Winter fast um ein Drittel mehr als im Sommer schlafen, ist bekannt. Weniger bekannt dürfte es sein, dass die Landleute in den kulturell tiefstehenden Bezirken Weissrusslands, zwischen Düna und Njemen, die merkwürdige Sitte der «Liojka» üben, die mit dem Winterschlaf mancher Säugetiere vergleichbar ist.

Hat der Familienvater festgestellt, dass der Getreidevorrat für den Winter nicht ausreicht, bestimmt er für einige Monate die Liojka. «Man bewegt sich kaum, legt sich auf den riesigen Schlafofen, löscht das Licht und verbringt sein Dasein mit Nichtstun und Schlafen. Da bei diesem Winterschlaf nur das Allernotwendigste getan wird, verringern sich Nahrungsaufnahme und Verdauung sehr.»

Im nördlichen Norwegen kommt das Gegenteil vor, eine winterliche Schlaflosigkeit. Hierzu tragen die künstliche Beleuchtung und die von der Polarnacht herrührende Niedergeschlagenheit wesentlich bei. Auch in den weissen Nächten, im Mai und Juni, verringert sich das Schlafbedürfnis sehr. «Ich kann nur ein paar Stunden schlafen, und doch bin ich nicht müde», sagt ein junges Mädchen in Björnsons «Ueber unsere Kraft». Und man erwidert ihr: «Ja, so geht es allen, die hier zur Mitternachtssonne heraufkommen, man wird hellwach.»

Das beste Schönheitsmittel für die Frau ist ein gesunder Schlaf. Er streicht manche Falte fort, spannt die Haut und erquickt den inneren wie äusseren Menschen. Schon die Griechen behaupteten, dass der letzte Gedanke vor dem Einschlafen sich am kommenden Tag in den Zügen der Frau präge.

Ja, Schlaf ist fast wichtiger als die Nahrung. Darum hat Nachgiebigkeit bei Kindern in dieser Hinsicht nichts mit Liebe zu tun. Neun Stunden Schlaf, das sollten sich alle Eltern merken, sind für ein Kind, das ja im Wachstumsalter steht, bei weitem nicht zu viel.

Wenn uns nun aber der Schlaf flieht? In diesem Fall gilt es die Ursache der Störung zu suchen. Ein Steuerzahler in North Carolina kannte sie. «Ich habe 300 Dollar zu wenig Steuern bezahlt» schrieb er ans Steueramt» und kann seitdem nicht mehr schlafen. Hier sende ich zunächst 100 Dollar. Kann ich weiterhin nicht schlafen, folgt der Rest.»

Vielleicht genügt ein einfaches Umstellen der Betten. Oder es empfiehlt sich, für warme Füsse zu sorgen, einen Abendbummel zu unternehmen oder etwas Heiteres zu lesen.

Eine Sammlung von Schlafrezepten erhielten zwei skandinavische Zeitungen durch ihre Umfrage, wie die Leser die Schlafgötter überlisteten. Eine Dame unterhält sich im Bett mit einem gar nicht vorhandenen Partner oder hält eine politische Rede. Ein dänischer Rechtsanwalt möbliert in Gedanken seine Wohnung um. Wenn er dann immer noch nicht einschlafen kann, steht er auf und tut es wirklich, bis er vor Müdigkeit umfällt. Eine Einsenderin empfiehlt ein Glas warme Milch, eine andere ein hartes saures Bonbon. Den vernünftigsten Rat aber gab ein Schwede: «Das Wichtigste ist, vor der Schlaflosigkeit keine Angst zu haben. Machen Sie sich klar, dass Ihr Körper im Bett auf jeden Fall ausruht, auch wenn Sie wachliegen. Irgendwann schlafen Sie dann ein.»

Doris v. Senger

Das verpönte Schweinefett als Vitamin-F-Quelle

Dem «Thurgauer Bauer» entnehme ich folgende Notiz: «Anlässlich des 13. Internationalen Kosmetikerkongresses in Luzern wurden vermehrte Wachstumsstörungen an Haut, Haar und Nägeln festgestellt. Flachwarzen, brüchige, rillige Fingernägel und Haarschäden treten wegen unzureichender Zufuhr von Vitamin F vermehrt auf. Ursache ist zum Teil das vollständige Verdrängen des Schweineschmalzes aus der Küche und die als dessen Ersatz verwendeten chemisch gehärteten Tafelfette und Margarinen. Also auch hier heisst es: Zurück zur Natur! Dies durch Mitverwendung von natürlichem Schweineschmalz. Besonders die Rösti schmeckt damit doch weitaus am besten. So wird der Vitaminbedarf des Körpers am zweckmässigsten gedeckt. Fingernägel, Haut und Haare werden wieder gesund und bleiben es auch.»

Dazu möchte ich bemerken, dass Schweineschmalz erst noch billig ist!

F. R.-M.

Unsere Krankenpflege in Gegenwart und Zukunft

Es dürfte keinem im Leben stehenden Schweizer heute ganz unbekannt sein, dass im ganzen Lande ein empfindlicher Schwesternmangel besteht. Doch wie gross dieser ist, welche Nachwuchsprobleme gelöst werden müssen und welche Zukunftsaussichten sich aufdrängen, weiss der Uneingeweihte in der Regel nicht. Er überlässt die Sache den zuständigen Kreisen, solange für seine eigenen Bedürfnisse gesorgt ist. Dabei wäre es aber gerade wichtig, dass jeder einzelne eine so wichtige Sache zu seiner eigenen machen und an seinem Platze die ihm offenen Möglichkeiten ergreifen würde, um an der Lösung einer Aufgabe mitzuhelfen, die in hohem Masse angeht.

Um die Teilnahme aller zu ermöglichen, hat das Schweizerische Rote Kreuz eine ausserordentlich wertvolle und aufklärende Schrift «Unsere Krankenpflege in Gegenwart und Zukunft» herausgegeben, die unentgeltlich an alle Interessenten abgegeben wird. Jeder, der sich in die mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und Genauigkeit erarbeiteten Ausführungen vertieft, wird nicht nur mit interessanten Zahlen bekannt gemacht, sondern erhält einen Einblick in die ganze Entwicklung des Krankenpflegeberufes und in die Gründe, die zu dem heutigen Schwesternmangel führten. Er erfährt auch, welche Anstrengungen dauernd unternommen werden, um diesen zu behben.

Die Annahme, dass sich heute weniger Frauen dem Pflegeberuf zuwenden als früher, zu welcher der Laie gerne neigt, besteht zu Unrecht. Der Nachwuchs in den Pflegeberufen ist sogar grösser geworden. Der Bestand an Pflegepersonal bleibt weit hinter dem Bedarf zurück, weil dieser infolge der Arbeitszeitverkürzung, der Vergrösserung der Bettenzahl in Spitälern, Anstalten und Heimen und der Entwicklung der therapeutischen Möglichkeiten ständig ansteigt, wird in dem erwähnten Heft ausgeführt.

Eine weitere Steigerung des Nachwuchses ist davon zu erwarten, dass die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Krankenschwestern noch mehr als dies heute schon der Fall ist, verbessert werden, so dass der Beruf bezüglich seiner sozialen Wertung nicht hinter andern zurücksteht. Zur Hebung des Berufes gehört aber auch eine immer bessere Ausbildung, die mit den Errungenschaften der medizinischen Wissenschaft Schritt hält. Die gründliche Ausbildung ist jedoch mit einer grossen finanziellen Mehrbelastung der Schwesternschulen verbunden. Auch drängt sich die Notwendigkeit neuer Ausbildungsstätten auf. Angesichts dieser Sachlage tauchen grosse finanzielle Probleme auf. Doch hofft das Schweizerische Rote Kreuz, — nicht zuletzt auch durch die Verbreiterung dieser aufklärenden Schrift —, Mittel und Wege zu finden, welche es ermöglichen, «unsere Krankenpflege so zu fördern und zu heben, dass sie ihrer grossen Aufgabe auch in Zukunft und selbst unter schwersten Bedingungen gerecht werden kann.»

Dr. E. Brn.

Adressänderung

Wie uns mitgeteilt wurde, lautet die Adresse des deutschschweizerischen Sekretariates des Schweizerischen Nationalverbandes der katholischen Mädchenschutzvereine Bruderholzallee 169, Postfach 15, Basel 24, und nicht wie es in der Nummer 29 im Artikel «London — was die Strasse sagt», hiess, Zollikerstrasse 19, Zürich 8.

Berichtigung

Im Artikel «Eine Brücke zwischen Schwarz und Weiss» in der Nummer 31 schlich sich im Manuskript ein Fehler ein. So beläuft sich der Jahresgehalt eines afrikanischen Lehrers nicht auf 400 bis 600 Franken, sondern auf 4000 Franken. Wir bitten um Entschuldigung.

Radiosendungen

vom 21. August bis 27. August 1960

Montag, 22. August. 14.00 Siesta. — Dienstag, 14.00 Die Mode — eine Lebensmacht. Hörfolge. Mittwoch, 14.00 Der Orient lockt. Eine Bernerin verheiratet sich in den Mittleren Osten. (Heidi Zellweger). — Donnerstag, 14.10 D'Frau Dokter, oder 's Dokters Frau? Plauderei von Mathilde Lejeune-Jehle. — Freitag, 14.00 1. Die Mandoline — Frauen in Marrakesch. Skizzen von Maria Dutli-Rutishauser. 2. Blick in Zeitschriften und Bücher. (Hedi Grubenmann).

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65, abwesend,
Stellvertretung: Doris Christen, Postfach 100,
Schaffhausen, Tel. (053) 5 41 35
Mitteilungen und Texte betr. Veranstaltungen sind **direkt** an die Administration, Postfach 210, Winterthur, zu richten.
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

FÜR IHRE ZUSAMMENKÜNFTE

Karl der Grosse beim Grossmünster. Sitzungszimmer, Säle. Kirchgasse 14, Tel. 32 08 10

Hotel Zürichberg Tramendstation Fluntern. Nähe Zoo. Herrliche Fernsicht. Gesellschaftsräume. Orellistrasse 21. Tel. 34 38 48.

Hotel Rigiblick oberhalb Rigiseilbahn. Aussichtsterrasse, Gesellschaftsräume und Saal mit Bühne. Krattenturmstr. 59. Tel. 26 42 14.

Prospekte der Hotels und unserer Restaurants in allen Stadtquartieren durch das Hauptbüro **Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften,** Dreikönigstrasse 35, Zürich 2. Tel. (051) 23 86 93

Im schönen, gepflegten Landhaus **«Vieux Châtel», Post Essertines s/Rolle,** inmitten von Wiesen und Wald in herrlicher, ruhiger Aussichtslage am Genfersee, empfangen wir auch diesen Sommer wieder einige

Paying Guests

welche Ruhe, Erholung, evtl. Diät nötig haben. Tel. (021) 7 59 26. A. E. Frank-Hottinger, dipl. Diätetikerin.

Jean Frust
Kreuzplatz 2, Zürich 7
Tel. 24 42 33
Spezial-Geschäft für Vorhänge
Eigene modernste Vorhangwäscherei

Inserieren im Schweizer Frauenblatt führt zu Erfolg!

HALT!

Mit dem Messer können Sie sich gefährlich verletzen. Tragen Sie doch einfach die **W-Tropfen** auf. In einigen Tagen heben Sie dann das Hühnerauge mit der Wurzel heraus, und die Hornhaut schält sich ganz leicht ab. Diese **echten W-Tropfen** mit der Tiefenwirkung haben sich tausendfach bewährt. Die Originalflasche zu Fr. 2.25 in Apoth. u. Drog.

W-Tropfen

Das hinterste Ding

muß verwertet werden! Den Erlös aber bewahren viele Geschäftsinhaber nutzlos zu Hause auf. – Wer klug ist, rechnet auch hier. Bringen Sie Ihre Einnahmen zur Bank. Bei uns tragen sie Ihnen Zinsen ein, zusätzlichen Gewinn.

Ein Bankkonto lohnt sich.

SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

Wir zahlen Fr. 7.— Provision für jedes neugeworbene voll einbezahlte Jahresabonnement zu Fr. 15.80. Der Betrag wird nach Eingang der Abonnementszahlung der Vermittlerin überwiesen.

Genossenschaft und Administration Schweizer Frauenblatt, Winterthur

KASPAR-GOLD

vegetabil für die neuzeitliche Ernährung | körnig mit 10% eingesottener Butter

HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3 45
SPEISEFETT- UND MARGARINE-FABRIK

Telephon (051) 33 11 22 – Ipsophon (051) 33 11 27